







**Vermischtes.**

**Nebra.** In der Stadtvorbereitung am 28. September wurden 1. die neu aufgestellten fächlichen Adresslisten für richtig erklärt. 2. Beschlossen, den Zutritt zum Rathaus, nach dem aufgestellten Plan zu erneuern. 3. Den Wächtern, unter Aufsicht des Herrn Magistrats-Assessor Wetzig räumen zu lassen. 4. Eine neue Gartrichtungsverordnung für die Stadt abzugeben.

**St. Ulrich.** Herr Kunstgärtner Voth auf dem hiesigen Rittergute feierte am 1. Oktober den Berufsjubiläum seiner 25jährigen freien Arbeit in den Anlagen des hiesigen Rittergutes. Nachdem am Vormittag der Jubilar die Glückwünsche und die Ehrennadel von Herrn Baron von Helldorf und Familie, von den Beamten usw. empfangen, hatte zum Nachmittag der Gutsbesitzer ein Festmahl im Schlosse veranstaltet. Dem Jubilar wurde der Titel Obergärtner vom Gutsbesitzer verliehen.

Die hundertjährige Gedächtnisfeier des Saale-Ilmtal-Güter-Vereinsverbandes bei Hofenhausen am 1. Oktober wolle sich folgendermaßen: 1) Am Denkmal des gefallenen Helden von Braunshweig. Hier hält Direktor Dr. Mann von Schulspora die Festrede. 2) Dem Festgottesdienste wird Orgelmusik von Sakne beizugeben. 3) Bei der Einweihung des Gedenksteines wird Pfarrer Vogt aus Hofenhausen sprechen. Es soll ein Denkmal ein Kreuz von Seiten des Bezirksausschusses hergestellt werden. Da die Feier einen Charakter trägt, sollen die folgenden Trauerbeiden anliegen. Bei der Feier in der Nähe von Birgdenhagen wird Graf Häfeler die Festrede halten.

Die Arbeiter der Aufstellung des Denkmals in Hasfenhausen gehen ihrem Ende entgegen. Das Denkmal aus braunem schwedischen Granit hergestellt, hat ein Gewicht von 24000 Rilo, das Postament ein solches von 1800 Rilo, die Höhe beträgt 4 1/2 Meter. An ihm hat dieser Sage schon an der Vorbereitete eine schwarze Marmortafel angebracht mit der goldenen Inschrift:

„Den in der Schlacht bei Auerstädt gefallenen Offizieren und Soldaten.“ Zwanzig breite Steinplatten führen zu ihm von der Straße aus an, so daß es sich dem Besichtigenden in seiner ganzen Größe und Schönheit zeigt. Gestützt ist es mit einem mächtigen Kreuz, dessen Aufschrift lautet: „Derzig die teuren Toten nicht.“

**Bahnhoßwirte-Versammlung.** Die zum Deutschen Bahnhoßwirte-Verband gehörigen Mitglieder des Direktionsbezirks Erfurt hielten in Ansbach ihre Herbstversammlung ab, in welcher das Preisverhältnis für Getreide in Bahnhoßwirtegeschäften besprochen wurde. Man beschloß, im Hinblick auf die in anderen Bezirken geltenden Preise, an die Eisenbahn-Direktion mit der Bitte heranzutreten, daß den Bahnhoßwirten genehmigt wird, die Tafel Klasse in 3. Klasse hinauf mit 20 Pfennig (seit 15 Pfg.) in 2. bzw. 1. Klasse mit 25 Pfennig 20 Pfg., 04 Vier monatlich Bier mit 25 Pfennig 20 Pfg. verkaufen zu dürfen. Die Abgabe von Klasse in 5 bzw. 10 Pfg. will man bei behalten. Es wurde noch beschlossen, die nächste Versammlung in Erfurt („Resourçe“) abzuhalten.

**Neber.** Die Betätigung des Lehrers im öffentlichen Leben“ nahm die Gieseburger Lehrerversammlung folgende Leisige des Lehrers Schwäzel-Magdeburg an: 1) als Staatsbürger und Volksgenosse muß dem Lehrer das volle Recht seiner Betätigung im öffentlichen Leben gewährleistet werden. Zu diesem Zweck ist Betätigung aller einmündigen Ausnahmebestimmungen anzuführen. 2) Der Lehrstand sollte von dem gesetzlich gewährten Rechte im Interesse des eigenen Standes, der Kirche, der Komune und des Staates möglichst viel Gebrauch machen. Diese Pflicht trifft nicht so sehr dem einzelnen Gliede als vielmehr dem Stande als solchen ab. 3) Die öffentliche Betätigung des Lehrers muß einen religiösen und patriotischen Charakter erkennen lassen und die Hebung von Volkswohlfahrt, Volkserziehung und Volkstüchtigkeit zum Ziele haben. Zur Vorberatung der Schaffung einer

deutschen Eisenbahnenographie hat gestern in Berlin eine aus Vertretern der beiden Hauptvereine, nämlich der Stenographischen Gesellschaft und der Eisenbahnen-Verwaltung, bestehende Kommission, welche folgende Resolution faßte: „Die Kommission bezieht die baldige Schaffung einer deutschen Eisenbahnenographie unter Mitwirkung der Regierungen als wünschenswert und fordert die übrigen Stenographischen Schulen auf, sich den nach dieser Richtung zu unternehmenden Schritten anzuschließen. Als erster Schritt zur Erreichung dieses Zweckes wird erstrebt die Gewinnung der Regierungen für den Zusammentritt eines Ausschusses aus Vertretern der Stenographischen Schulen und unparteiischen Eisenbahnmännern zur Schaffung einer geeigneten Grundlage.“

**Publikum und Fernsprecherbeamte.** Ein gutes Einvernehmen zwischen dem Publikum und den Beamten des Fernsprechdienstes bedingt eine Anordnung des Reichspostamtes. Der Eisenart des Fernsprechbetriebs gemäß, heißt es darin, „mit besonderer Gewandtheit darauf geachtet werden, daß die mit dem Aufschreibebüchlein betrauten Beamten durch schnelles und unmittelbares Eingreifen bei Zwischenfällen jeder Art die notwendige Ordnung und einen geregelten Dienstbetrieb aufrecht zu erhalten wissen. Sie haben dabei auf ein gutes Einvernehmen mit dem Publikum sowie der verschiedenen Dienststellen untereinander hinzuwirken.“ Neu ist bestimmt worden, daß Fernsprecheinrichtungen, die so gestaltet sind, daß sie ohne Zutritt eines Klappenschrankes wahlweise mit dem einen oder dem anderen Hauptanschluß desselben Amtes verbunden werden können, der einmündigen Gewähr unterliegen, wenn bei jeder Nebenstelle immer nur ein Sprechapparat an einen Hauptanschluß angeschlossen werden kann. Den Staats- und Gemeindebehörden kann in Zukunft auf Wunsch gestattet werden, die Baukostenzuschüsse, die Kosten für Weder besonderer Art und für zweite Fernhöfner, sowie die Kosten für die Verlegung und die vorzeitige Aufhebung der Anlage nach

Ausführung der Arbeit zu entrichten. Betriebsämter mit Fernsprech-Bermittlungsstelle, die über ein im Fernsprechebau ausgeführtes Personal verfügen, sind jetzt ermächtigt, die Verlegung von Fernsprechanschlägen besonderer Bede bei vorhandenen Hauptstellen selbständig zu bewirken, auch Sprach- und Nebenanschlüsse an bestehende Orts- und Bezirksfernsprechstellen selbständig herzustellen, sofern dadurch eine frühere Anbetriebsnahme der Anschlüsse ermöglicht wird, als bei der Herstellung durch die zu Erweiterungs- oder sonstigen Bauarbeiten einmündenden Bauarbeiter.

**Kirchliche Nachrichten.**

**17. Sonntag nach Trinitatis.**  
Es predigt um 10 Uhr:  
Herr Oberpfarrer Schwieler.  
Es predigt um 2 Uhr:  
Herr Diakonus Welfert.  
Anbetende: Herr Diakonus Welfert.  
Gottesdienst: Am 29. September Friedrich Emil Heine, Sergeant im Inf.-Reg. Nr. 177 in Dresden, und Maria Clara Emma Eigendorf, hier.

**Neubestellungen auf den „Nebra Anzeiger“** für das IV. Quartal 1906 nehmen die kaiserlichen Postämter, unser Bote, sowie die Expedition entgegen, und beträgt der Abonnementspreis bei Abholung von der Expedition 1,05 Mk., durch unsern Boten mit Bringerlohn 1,20 Mk. gegen Vorauszahlung und Anshändigung der Quittung, durch die Post bezogen 1,20 Mk., durch die Briefträger ins Haus 1,45 Mk. incl. Bestellgeld.

**Nachsehende**

**Bekanntmachung**

Bei der Kontrolle über die Durchführung der Bundesratsbestimmungen vom 23. Januar 1902 wegen Regelung der Arbeitszeit in Gas- und Schenkwirtschaften (M.G.B. 33) ist die Beobachtung gemacht worden, daß anscheinend immer noch in weiteren Kreisen die irrige Auffassung verbreitet ist, als ob der Betriebsunternehmer den ihm durch die erwähnten Bestimmungen auferlegten Verpflichtungen genüge, wenn er zwar dem Angestellten die vorgezeichneten Arbeitszeiten anbietet, für ihre Innehaltung aber nicht sorgt, sondern das Weiterarbeiten des Angestellten während der Arbeitszeit duldet. Um dieser Auffassung entgegenzutreten, weise ich, die Ortspolizeibehörden des Regierungsbezirks hierdurch darauf hin, daß eine Arbeitszeit nur dann vom Unternehmer „gewährt“ worden ist, wenn er zugleich Vorforge dafür getroffen hat, daß die Arbeit des Angestellten in seinem Betriebe während dieser Zeit unterbleibt. (Vgl. die Ausführungen des Herrn Staatssekretärs des Innern in der Sitzung des Reichstags vom 31. Januar 1903, Stenographische Berichte Seite 7617.)

Merseburg, den 31. August 1906. Der königliche Regierungs-Präsident.  
Fhr. v. d. Recke.  
bringen wir noch zur besonderen Kenntnis der Beteiligten.  
Nebra, den 21. September 1906. Die Polizei-Verwaltung.  
Strauch.

**Deutzer Motoren**  
für alle Gasarten und flüssigen Brennstoffe.  
In allen Größen von 1/2—2000 PS. seit 40 Jahren erprobt und bewährt in allen Betrieben von  
Gewerbe, Landwirtschaft und Industrie.  
Heizgas-Anlagen, Pumpwerke, Sauggas-Anlagen.  
Ergin-Motoren, Lokomobile, Lokomotiven.  
**Gasmotoren-Fabrik Deutz**  
Ing.-Bür. u. Werkstatt — Leipzig — Gerberstrasse 1.

**Wohnung**  
nebst kleinem Garten zu vermieten. Mietpreis 160 Mark.  
W. Meinecke.  
Magentkrampf — f' wahr nicht!

**Saatweizen, Pethuser Roggen.**  
beide Sorten sehr ertragreich und winterfest.  
empfiehlt Carl Stahr, Nebra.

Wer mit der geringen  
**Kapitalanlage von nur 50 Pfg.**  
seiner Hausbibliothek eine wertvolle Fundgrube nützlicher Kenntnisse und angenehmer Unterhaltung zu finden will, der hat, was seit langen Jahren bei vielen Hunderttausenden lobliche Gewöhnung ist und kaufen  
**Payne's Illustrierter Familien-Kalender**  
Der Jahrgang 1907 ist schon erschienen.  
Der Kalender kostet trotz seiner wertvollen Beigaben nur 50 Pfg. Man kaufe keinen beliebigen minderwertigen Familienkalender, sondern nur den echten von Payne, bei der Expedition dieses Blattes oder deren Bote.

**Das Fleisch** einer als minderwertig beanstandeten Kuh soll Sonnabend, den 6. Oktober cr., von nachmittags 2 Uhr ab im Wachsloale zu Weissen-Schirmbach im rohen Zustande pfunweise à 40 Pfg. öffentlich verkauft werden.  
Vitzburg, den 4. Oktober 1906.  
Der Amtsvorsteher.

Unerreicht in Güte und praktischer Verwendbarkeit sind  
**MAGGI'S** Würze, Suppenwürfel, Bouillon-Kapseln.  
Auf das angelegentlichste empfohlen von Waldemar Kabisch.

**Dr. Thompson's Seifenpulver**  
Marke Schwan ist  
billig, bequem, sparsam, schont die Wäsche.  
Zu haben in allen besseren Geschäften.

**Palmin**  
Feinstes Pflanzenfett zum Kochen, braten u. backen.

**Großwangen. Zur Kirmess**  
Sonntag, den 7. und Montag, den 8. Okt., sowie zur  
**Klein-Kirmess**  
Sonntag, den 14. Oktober, laßt ergeben ein  
**Preussischer Hof.**  
Sonntag, den 7. Okt., von nachm. 3 Uhr ab  
**Einzugsball**  
wogu freundlichst einladen  
Friedrich Maertens und Frau.  
**Eine Wohnung** mit Zubehör ist jetzt oder um 1. Januar zu beziehen. Carl Glocke.  
**Eine Stube** mit Kammer und Zubehör zu vermieten bei Franz Koch.

**Ansichts-Postkarten**  
sind zu haben in der Buchdruckerei Nebra.  
**Offene Beine**  
Krampfadern- u. Unterschenkelgeschwüre, Salzfuss, Flechten usw. kann jeder Leidende selbst heilen. Ohne Berufsbürdung nach neuester Methode schmerzlos. Auskunft ganz unentgeltlich. Verlag: Helios, Berlin S., Fürstenstrasse 18.  
Nach sechsjähriger Assistentenzeit habe ich mich in Halle a. S., Poststr. 18. (Bankhaus Schauseil) als Spezialarzt für  
**Ohren-, Nasen-, Hals-** (einschl. Kehlkopf-) Krankheiten niedergelassen.  
**Dr. Albrecht,** Halle a. S., Poststr. 18. Fernruf 1930.  
Sprechzeit 9—1, 3—4.  
**Rechnungsformulare**  
sind zu haben in der Buchdruckerei Nebra.



# Sonntagsblatt.

Herbst.

Per Herbst färbt die Wälder gelb  
und rot  
Und jagt die Blüthen alle jufot,  
Läßt Käfer und Falter sterben  
Und Gras und Kräuter verderben,  
Und drückende Beihel, fah und  
grau,  
Verfüllen des Himmels leuchtendes  
Blau.  
Und wie sie aus Herz mir sanken,  
Erwachen mir Gedrängedanken.  
Doch nach des Herbstes kühnem  
Braus  
Und nach des Winters nächtigem  
Graus,  
Werden Blumen uns milder er-  
quicken  
Und der Lenj uns wieder beglücken.



## Gewagt und gewonnen.

Frei nach dem Englischen von Clara Rheinau.

Die Saison neigte sich ihrem Ende zu. In der vornehmen Stadtwohnung Frau Scheridans, einer reichen Witwe, traf man Vorbereitungen zur Übersiedelung auf das Land, und die Haushälterin bemerkte etwas übellaunisch zu dem Hausmeister, daß sie sich sehr beeilen müßten, um alles zur rechten Zeit in Bereitschaft zu haben.

Frau Scheridan hatte dieses Jahr ungewöhnlich lange in der Stadt verweilt. Im Augenblick, da unsere Erzählung beginnt, saß sie vor dem Schreibtisch in ihrem Boudoir, einem luxuriös ausgestatteten Gemach, sichtlich in etwas gereizter Stimmung.

Sie war eine kleine, schlanke Frau mit feinen, regelmäßigen Zügen und lebhaften, dunklen Augen. Ihr fast völlig weißes Haar war hoch aufgekämmt und von einem Häubchen aus kostbaren Spitzen gekrönt, das ein Luff von rotem Samtband zierte.

Die schmale weiße Hand, welche die Feder hielt, war mit Ringen überladen, die in dem gedämpften Sonnenlichte glitzerten und funkelten, während die andere sanft den Kopf eines winzigen seidenhaarigen Hündchens streichelte, das neben ihr auf einem Stuhle lag.

Frau Scheridan unterhielt sich mit einer stattlichen, blonden Dame, die auf der anderen Seite des Tisches in einem Armfessel saß und eine etwas auffallende Straßentoilette trug.

„Ich störe dich gewiß, Lydia,“ sagte die Besucherin mit einem gutmütigen Lächeln, ohne sich jedoch auf ihrem Sitz zu bewegen; „du bist stets so sehr beschäftigt.“

„Heute morgen ist mir an einer Störung wenig gelegen,“ entgegnete Frau Scheridan nicht allzu freundlich, „meine Augen fangen an, mir den Dienst zu veragern.“

Sie schmerzen, wenn ich eine Zeitlang lese oder schreibe. Ich muß mich wirklich nach einer Sekretärin umsehen. „Unmöglich! Ich hätte nie gedacht, daß deine Augen schwach sein könnten. Sie machen im Gegenteil den Eindruck, als ob sie scharf genug wären, um allen Dingen auf den Grund zu sehen.“

„Danke sehr; sie haben meinen Zwecken bisher ganz gut gedient.“

„Wann verläßt du die Stadt?“

„Ich bin noch nicht entschlossen. Ich möchte Arturs Rückkehr abwarten. Er sollte eigentlich jetzt hier sein, denn man munkelt von einem Krieg mit Rußland, und er kann jeden Tag seiner Erinnerung auf ein Schiff gewärtig sein. Er ist nun fast ein volles Jahr auf dem Festland.“

„Ich wundere mich, daß er die Marine wählte,“ sagte die Besucherin, eine Schwägerin der Frau Scheridan, „ich hätte gedacht, die Armee sei bei weitem vorzuziehen.“

„Meine Liebe Ellen, wer kann die Liebhabereien eines jungen Mannes begreifen? Artur ist

tatsächlich begeistert für seinen Beruf. Er ist wissenschaftlich sehr ausgebildet und wird ohne Zweifel eine glänzende Karriere machen.“

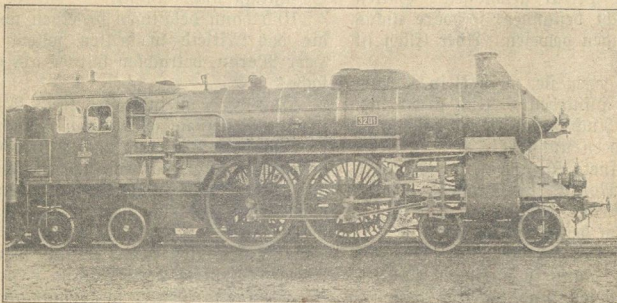
„Gewiß, er besitzt ja viel Verstand, aber im übrigen ist er nicht ein bißchen wie andere junge Männer. Ich gestehe, daß ich ihn nicht begreife.“

„Natürlich nicht,“ entgegnete Frau Scheridan trocken.

„Ah, ich bin nicht geschick genug dazu, meinst du?“

sagte Lady Ellen mit gutmütigem Lachen. „Und wo befindet sich dieser glänzende Stern im Augenblick?“

„Als er zum letzten Mal schrieb, war er noch in Nizza. Er blieb nur zu lange dort. Ich hoffe nur, daß er Monte Carlo nicht zu oft besuchte. Ich danke es Lord Gilmory



Neueste, vollkommenste Schnellzugslokomotive von J. A. Maffei in München. (Text f. S. 320.)



durchaus nicht, daß er Artur bei seinen dortigen Freunden vom Spieltisch einführte."

"Ich glaube, des guten Gilmarys Freunde sind überhaupt keine passenden Bekanntschaften für unerfahrene, junge Männer, besonders wenn sie hübsche Töchter haben, die wie Engel klingen — oder wie Primadonnas," fügte sie schmunzelnd bei.

"Bah!" rief Frau Scheridan mit einem zornigen Aufblitzen ihrer dunklen Augen, „derartigen Torheiten steht Artur ganz gleichgültig gegenüber.“

„Wirklich? Welch ein Ausbund von Tugend!“ sagte Lady Ellen, sich erhebend. „Ich wünschte, ich könnte von meinem Robert das gleiche sagen. Übrigens fängt er in neuester Zeit an, nur verheiratete Frauen zu bewundern — eine harmlose Liebhaberei und eine große Erleichterung für mich.“

Frau Scheridan erhob sich ebenfalls und klingelte.

„Wo hält sich Gilmary jetzt auf? Ich wünschte so sehr, daß er in Arturs Interesse seinem Better Hauptmann Donnelly schiebe. Ich begreife nicht, warum er es nicht schon längst aus eigenem Antrieb tat.“

„O, niemand weiß ja, wo Gilmary zu finden ist. Im September erwarten wir seinen Besuch. Wir gehen am Zwanzigsten nach Heronscliff.“

„Lady Ellen Farbens Wagen!“ befahl Frau Scheridan dem eintretenden Diener.

„Also guten Morgen, liebe Lydia. Strenge deine Augen nicht zu sehr an. Werden wir uns heute abend bei den Emersons treffen?“

„Nein, ich bin der vielen Gesellschaften wirklich müde.“ „Müde! Meine Liebe, ich fürchte, dann mußt du ernstlich krank sein,“ sagte Lady Ellen mit gutmütigem, etwas einfältigem Lachen, schüttelte der Schwägerin die Hand und entfernte sich.

Frau Scheridan nahm ihr Hündchen auf den Arm und durchschritt in großer Erregung das Gemach.

„Welch ein Schwachkopf diese Frau ist!“ murmelte sie vor sich hin, „und wie wenig Bildung sie besitzt! Wer würde glauben, daß sie die Tochter und die Schwester eines Grafen ist! Und doch nimmt sie durch einen bloßen Zufall der Geburt die Stellung ein, die ich mir erst mit Zuhilfenahme meines ganzen Vermögens, all meiner Verstandeskräfte, erringen mußte.“

Dennoch beklage ich mich nicht, ich habe ja mein Ziel erreicht, eine aristokratische Heirat geschlossen. Gätten diese Klassenunterschiede nicht bestanden, so wäre nichts zu erstreben, nichts zu erringen gewesen. Aber Ellen ist und bleibt eine Törrin.

Du bist ein Schlaufkopf gegen sie, mein kleiner Marquis,“ fuhr sie fort, das Hündchen zärtlich streichelnd, „ein geborener Aristokrat. Auch Artur ist es, obgleich er einige abnorme radikale Ideen unterhält.“

In diesem Augenblick öffnete ein Diener die Tür und sagte ehrerbietig: „Herr Moran läßt fragen, ob die gnädige Frau für ihn zu sprechen sei.“

„Gewiß. Führen Sie ihn herauf.“

Wenige Sekunden später trat der Gemeldete ein. Er war ein kleiner, untersehter Mann in mittleren Jahren, etwas asthmatisch, wie es schien, und tadellos fein gekleidet.

Sein Haar zeigte die neutrale Farbe, die man „Pfeffer und Salz“ zu nennen pflegt, seine hellgrauen Augen blinzelten schelmisch und sein ganzes Auftreten war, wenn auch durchaus höflich und respektvoll, doch von einer gewissen legeren Sicherheit, die auf eine Vertrauensstellung schließen ließ.

„Nun, Herr Moran,“ begann Frau Scheridan in bedeutend liebenswürdigem Ton, als ihrer Schwägerin gegenüber, „was führt Sie so früh hierher?“

„Eine Angelegenheit, von der Sie, wie ich hoffe, mit Befriedigung hören werden. Ich glaube, es wird uns gelingen, jenen Teil der Gilmaryschen Besitzung zu erlangen, auf den Sie schon früher ein Angebot machten. Nächsten Donnerstag habe ich mit dem Sachwalter des Verkäufers noch eine letzte Unterredung, und ich be-

zweifle nicht, daß er unsere Bedingungen annehmen wird.“

„Das freut mich, Herr Moran, das freut mich wirklich sehr. Ich muß gestehen, Sie besorgen meine Geschäfte stets zu meiner vollen Zufriedenheit. Aber Sie sagten mir, daß mehrere Pachthöfe der Besitzung nicht verpachtet seien. Ich möchte aber mein Geld gewinnbringend anlegen. Was raten Sie mir zu tun?“

Zwischen dem Sachwalter und seiner Klientin entspann sich nun eine animierte Diskussion, wobei Frau Scheridan sich als eine sehr geschäftskundige Dame erwies.

„Und nun, Herr Moran,“ begann sie, als diese Sache erledigt war, „wie steht's mit unserer anderen, ebenfalls nicht unwichtigen Angelegenheit? Haben Sie wegen einer Sekretärin oder Gesellschafterin für mich die nötigen Schritte getan?“

„Ich glaube kaum, daß Sie diesen Wunsch im Ernst aussprachen —“

„In vollem Ernst,“ unterbrach sie ihn. „Meine bisherige Jungfer war über ihren Stand gebildet und konnte sehr gut vorlesen, ihre Nachfolgerin ist das gerade Gegenteil. Ich muß eine Person um mich haben, die einen guten Unterricht genossen hat, die Briefe schreiben und Bücher führen und französisch vorlesen kann — ich liebe die französischen Romane. Sie muß es verstehen, sich mir angenehm zu machen, aber auch bereit sein, auf den leisesten Wink mich allein zu lassen.“

Ich kann niemand brauchen, auf deren Gefühle ich Rücksicht zu nehmen hätte. Sie muß gute Manieren haben und hübsch genug sein, daß ich mich auf der Straße mit ihr sehen lassen kann.“

„Meine liebe, gnädige Frau, mir schwindelt vor dieser Aufgabe! Sie müssen mir Zeit lassen, eine solche Perle ausfindig zu machen.“

„Lange kann ich nicht warten. Es wird nötig sein, daß Sie sobald als möglich die geeignete Person finden. Inferieren Sie in allen Blättern, und eine ganze Schar von jungen Mädchen wird sich melden. Wählen Sie eines oder zwei davon aus, aber auf alle Fälle verschonen Sie mich mit einer Vorstellung der Kandidatinnen. Ich weiß, sie würden mir mißfallen. Meine Bekannten will ich nicht darum ansprechen. Sie empfehlen stets die unpassendsten Personen und sind beleidigt, wenn man ihre Schülkinge nicht nimmt.“

Und dann belästigen sie einen noch mit Erzählungen, die das Mitleid wachrufen sollen. Nein, mein lieber Herr Moran, betrachten wir es als eine reine Geschäftssache.“

„Ich werde mein Bestes tun. Wie wäre es, wenn ich in eine Provinzialzeitung ein Gesuch einrücken ließe?“

„Sandel Sie ganz nach Ihrem Ermessen. Nur vergessen Sie nicht, daß ich eine präventable, wohlherzogene, gut unterrichtete, junge Person haben muß — eine junge, wohlberathene, die mir Mühe erspart, nicht Mühe macht.“

„Die Arbeiten des Herkules waren eine Kleinigkeit dagegen,“ seufzte Herr Moran.

„O, Sie werden es so geschickt anzufangen wissen, wie alles übrige. Und nun sagen Sie mir, haben Sie kürzlich etwas von meinem Sohne gehört?“

„Von welchem, wenn ich fragen darf? Von Herrn Scheridan?“

„Nein, von Artur.“

„Seit einer ganzen Woche nicht. Er war in Nizza, glaube ich.“

„Das weiß ich, und es beunruhigt mich. Warum bleibt er dort? Es ist eben nicht die Saison.“

„Fürchten Sie Monte Carlo? Ich glaube nicht, daß Sie Grund dazu haben. Herr Artur fand nie Geschmack am Kasardspiel.“

„Ich fürchte etwas viel Schlimmeres — eine ränkeschmedende Frau.“

„In der Tat?“ — Herr Moran blickte überrascht auf seine Klientin, und diese fuhr fort:

„In der ersten Zeit seiner Abwesenheit machte Artur die Bekanntschaft eines alten Freundes von Lord Gilmory, der als notorischer Spieler bekannt war und überhaupt keinen guten Ruf genoß. Dieser Mann hat eine Tochter, in deren Gesellschaft Artur sich häufig aufhielt, wie ich zufällig hörte. Bei seiner Rückkehr warnte ich ihn vor solch' verarmten Abenteurern. Er lachte bitter auf und antwortete mir in eigentümlichem Tone: „Beunruhige dich nicht, liebe Mutter. Fräulein Norris würde mich keines Blickes würdigen.“ Ich suchte sofort einen versteckten Plan dahinter; was halten Sie davon?“

„Sonderbar, allerdings; aber die menschliche Natur hat so viele Seiten — die weibliche besonders. Die junge Dame müßte einen sonderbaren Geschmack haben, wenn sie Herrn Scheridan keines Blickes würdigen wollte. Ich dachte, er wäre ein recht angenehmer Publikum.“

„O, ich weiß, Sie haben Artur gern, Herr Moran, und Ihre Anhänglichkeit an ihn befestigt noch die alten Bande, die Ihre vortrefflichen Dienstleistungen knüpfen.“

„Um,“ bemerkte der Anwalt im stillen, „hält sie mich für ihren Bedienten?“ Laut sagte er: „Ja, Ihr Sohn war meinem wilden Jungen ein treuer Freund. Ihm verbanke er, daß er ist, was er ist und auch für die Zukunft gute Aussichten hat.“

„Es freut mich sehr, daß Artur Ihrem Sohne von Nutzen sein konnte,“ entgegnete Frau Scheridan mit unendlich herablassender Miene. „Aber, Herr Moran, scheint Ihnen Arturs Antwort nicht auch ausweichend?“

„So etwas liegt gar nicht in seiner Art. Vielleicht fühlte er sich ein wenig verletzt durch die junge Dame.“

„Dann war sie vermutlich einer anderen Beute auf der Fährte,“ bemerkte Frau Scheridan geringschuldig. „Ich habe für Artur eine ausgezeichnete Partie in Aussicht — sehr wünschenswert in jeder Beziehung. Deshalb beunruhigte ich mich auch nicht wenig, als ich hörte, daß er wieder zurück nach Nizza sei und dort verweile.“

„Sagten Sie nicht, der Name der jungen Dame sei Norris?“ fragte der Anwalt plötzlich.

„Ja, ihr Vater ist oder nennt sich Hauptmann Norris.“  
„Dann ist Ihre Sorge unnötig, glaube ich. Vor etwa vierzehn Tagen las ich die Todesanzeige eines Hauptmanns Norris in der „Times“. Er starb irgendwo in Frankreich, nicht in Nizza. Der Name fiel mir auf, weil — nun weil ich Lord Gilmory einmal von ihm sprechen hörte.“

„Wie können Sie aber wissen, ob es dieselbe Person ist?“ begann Frau Scheridan gerade mit großer Lebhaftigkeit, als ein Diener eintrat und auf silberner Platte einen großen Brief brachte, der an Herrn Leutnant Artur Scheridan adressiert war.

„Das ist die Ernennung für meinen Sohn!“ rief Frau Scheridan. „Ich wußte, daß sie einmal ganz unerwartet kommen würde. Ist es nicht zum Verzweifeln, daß er gerade abwesend sein muß?“

Während des Sprechens erbrach sie das Kuvert, überflog rasch den Inhalt des Schreibens und reichte es mit dem Ausruf: „Ja, wie ich mir gedacht!“ ihrem vertrauten Ratgeber. Herr Moran las mit halblauter Stimme:

„Herrn Leutnant Artur Scheridan, Stafford Square S. W. Admiralität, Whitehall, 20. Juli 187—

Mein Herr!

Ich habe die Ehre, Ihnen mitzuteilen, daß Sie J. M. S. Poseidon, Flaggschiff von Admiral West, westindische See-Station zugeteilt wurden.

Sie werden den Dampfer benutzen, der am 26. d. M. von Southampton nach Port Royal, Jamaica abgeht.

Sollte J. M. S. Poseidon bereits in See gegangen sein, so werden Sie sich bei dem ältesten Seeoffizier melden, um nähere Anweisungen einzuholen, wo Sie Ihr Schiff erreichen können.

Ich habe die Ehre zu zeichnen als

Ihr ergebener Diener.

Robert Milner, Admiralitäts-Sekretär.“

(Fortsetzung folgt.)

## Der Blaufuchs.

Eine russische Diebsgeschichte von Willy Ewald Siebert.

Die Familie des Kanzleibeamten Sergej Zwanowitsch Worobej war entschieden sehr respektabel. In allen Winkeln des soliden Haushalts wohnte der Wohlstand; das konnte man auf den ersten Blick erkennen. Den ganzen lieben, langen Tag heizte man den gediegenen Wessing-Samovar für die Gäste, die nie unwillkommen waren. Das wußten auch alle zu schätzen und darum kamen sie auch gern und oft zu den Worobejs.

Frau Sonja Serafimowna, die wohlbeliebte Dame des Hauses, verstand zu repräsentieren. Das mußte man ihr lassen. Sollte es jemanden in ganz Petersburg geben, der daran zweifelt, nun, der möge einmal an irgend einem Sonnabend-Nachmittag Frau Sonjas „Tour“ besuchen. Nirgends an der Nawa fürwahr konnte man ein besseres Französisch hören; nirgends gab es dicker bestrichene Kaviarbrötchen, nirgends eine zartere Hafelhuhnpastete. Kurz, die ganze Manier der Gastfreundschaft bewies deutlich, daß man sich in einem vornehmen Hause befand.

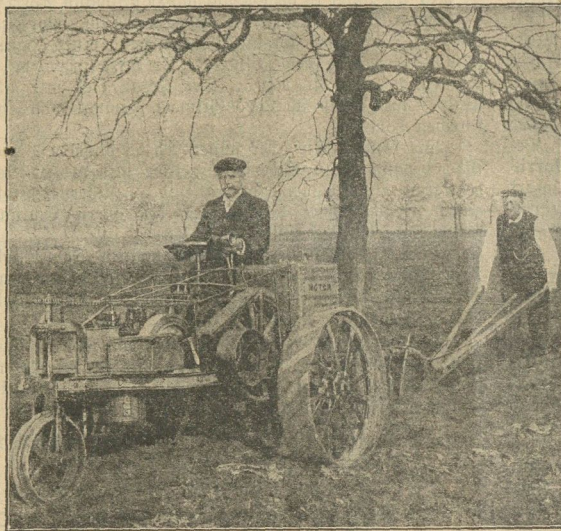
Sergej Zwanowitsch hätte an den Zerstreungen des Jours seiner Gattin sicher gern teilgenommen. Leider war er aber gewöhnlich gerade an den Sonnabenden von dringenden Geschäften in Anspruch genommen. Ein Beamter, der als Kanzlist am Ministerium des Innern angestellt ist, hat eben mehr zu tun und zu denken, als gewöhnliche Menschen. Das wird jeder Vernünftige einsehen. Aber da es neben den gesinnungstüchtigen Leuten aus hohle gibt, so darf es nicht Wunder nehmen — übrigens, wer hat es denn gesehen, daß Sergejs grauer Vollbart „von einem zarten Frauenhändchen“ gesupft wurde? Freilich, wenn das an den Sonnabend-Nach-

mittagen geschah, so ist es so ziemlich sicher, daß dies Schmeichelhändchen nicht Sergejs Gattin gehörte. Aber, — es gibt ja so viel schlechte Menschen auf der Welt!

Da Sergej Zwanowitsch nur 125 Rubel monatliches Gehalt bezog und nicht das geringste Vermögen besaß, so wird man zugestehen müssen, daß er sich ausgezeichnet einzurichten wußte. Nun hat ja ein russischer Kanzleibeamter verschiedene Nebeneinnahmen. Da sind zuerst die Gratifikationen. Sie leiten ihre Existenzberechtigung aus der Bibel ab, die die Frommen mahnt, die Linke nicht wissen zu lassen, was die Rechte tut. Dann kommt die Portokasse in Betracht; in diesem Ressort ist es von großer Wichtigkeit, daß der russische Staat Marken zu 7 und 14 Rubel das Stück verausgibt. Wieder getreu der Bibel: „Du sollst dem Ochsen, der da drischt, nicht das Maul verbinden“. Die ausgiebigsten Nebeneinnahmen aber werfen die „Gebühren“ ab. Zuerst die staatlichen. Die müssen freilich zum größten Teil abgeliefert werden; höchstens die Vergütungen für die Herren Kontrollbeamten lassen sich hier erübrigen. Aber die freiwilligen Gebühren! Das ist etwas anderes. Ohne sie könnte Sergejs Tochter nicht französisch lernen und seine Gäste nicht Kaviarbrötchen essen. So hat alles auf Erden seinen Zweck.

In der Tat: im Hause Sergejs atmete alles Behaglichkeit und Frömmigkeit. Über der Eingangstür fand sich in Holzband ein Spruch, den Sergejs älteste Tochter selbst gedichtet und „verarbeitet“ hatte. Er lautete:

„Wisch' erst die Stiefel ab  
Und dann tritt ein,  
Sonst bringst du Schmutz  
Statt Glüd herein!“



Das Automobil im Dienste der Landwirtschaft:  
Pflügen mittels eines Motors.

Eines Tages brachte Väterchen Sergej ein „Extratelegramm“ nach Hause, das er soeben auf dem Newski für fünf Kopfen erstanden hatte. Es enthielt die sensationelle Nachricht, daß die Japaner „demnächst“ alle jämmerlich erfrieren müßten, weil es ihnen an Winterkleidung fehle.

Das Telegamm wurde mit dem üblichen Jubel aufgenommen. Nur Mamachen Sonja Serafimowna blieb merkwürdig still. Hatte sie sich das Unglück der Japaner vielleicht so sehr zu Herzen genommen? Alles bestürmte sie mit Fragen. Aber es war nicht möglich, aus ihr eine Antwort herauszubekommen.

Abends, als Sergej und seine nachdenkliche Ehehälfte ihr Lager aufgesucht hatten, begann plötzlich Sonja:

„Sergej Iwanowitsch, ist es wirklich wahr?“

„Was denn, mein Täubchen?“

fänfelte Sergej, der offenbar kein gutes Gewissen hatte und eine ehe-liche Auseinandersetzung befürchtete.

„Nun, das mit den Japanern... daß sie alle erfrieren müssen?“

Sergej leuzte erleichtert auf. Die Japaner waren ihm im Grunde ja ganz gleichgültige Leute. Aber da er von ihnen keine „Gebühren“ erheben konnte, so hatte er ein strenges Urteil über sie.

„Nichtig, mein Seelchen,“ entgegnete er mit Würde. „Sie müssen alle erfrieren und werden von den Steppenwölfen und Füchsen zer-rißen.“

„Ach wie schrecklich!“ jammerte Sonja. „Die armen, armen Menschen!“ Plötzlich fiel sie in einen anderen Ton: „Auch wir werden einen sehr strengen Winter haben.“

„So?“ fragte Sergej und gähnte. Er war zufrieden, daß er kein Japaner war und unter einem warmen Federbett liegen durfte.

„Ach Sergej, mein Guter,“ begann Sonja wieder, indem sie tief aufseufzte, „wenn es nun auch bei uns so kalt wird! Wie schrecklich, wo ich nicht einmal einen warmen Pelz habe!“

„Du hast keinen Pelz?“ stammelte Sergej erstaunt. „Nun, und der Hermelinmantel, den ich dir voriges Jahr gekauft habe? Den haben wohl die Motten aufgefressen, he —?“

„Ein feiner Hermelin, pff!“ grollte Sonja entrüstet. „Nurter falsches Paarzeug, das selbst den Motten zu schlecht ist.“ Und mit einem Lächeln unsagbarer Verachtung um die Lippen: „Nicht einmal die Schwänzchen sind echt!“

Sergej schien wenig Verständnis für den großen Kummer seiner Gattin zu haben, denn sein tiefes Atmen zeigte an, daß er eingeschlafen war. Vielleicht tat er freilich auch nur so, um Ruhe zu bekommen. Doch Sonja, die offenbar nach einem festen Plane vorging, ließ sich nicht abhalten, diesen Schlaf „zu morden“. Und jachte zupfte sie Sergej am Armel, bis er seine wasserblauen Augen wieder aufmachte. „Nein, wie du mich erschreckt hast!“ heuchelte er. „Ich träumte schon.“

„Vielleicht von einem — Blaufuchspelz, wie ihn die Frau deines Vorgesetzten trägt?“ Dabei sah sie Sergej verliebt an.

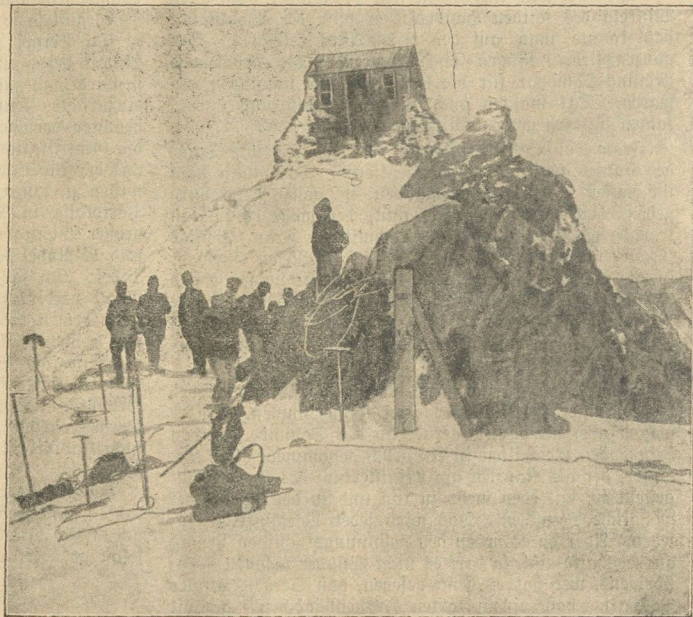
Sergej, der die Intensität der Wünsche seiner Frau kannte, wandte bescheiden ein: „Aber ich bitte dich, Täubchen, so ein Pelz kostet ja dreitausend Rubel.“

„Die Frau von Pawlj Wassiljewitsch hat aber auch einen,“ beharrte Sonja eigenfönnig.

„Pawlj Wassiljewitsch hat auch die Beiträge fürs Rote Kreuz zu verwalten und ich nicht.“

Damit drehte er sich entschlossen auf die andere Seite und gab so deutlich zu erkennen, daß er zu schlafen wünsche. Sonja aber überlegte noch lange, wie sie zu dem „Blaufuchs“ kommen könnte. Endlich schien sie das Mittel gefunden zu haben. Und mit einem Lächeln, das sich verklärend von Ohr zu Ohr zog, schlief auch sie ein.

Wenige Tage nach dieser denkwürdigen Unterredung verließen zwei französisch sprechende Damen den Luxuszug in Moskau. Vom Bahnhof fuhren die beiden direkt in das fashionable „Hotel du Kremlé“, wo sie ein bornehun-



Eine Bravourleistung italienischer Truppen;  
Italienische Offiziere und Mannschaften auf dem Gipfel des Mont-Blanc.





—\*— Das Hochzeitsmahl. \*—

eingerichtetes Logement im ersten Stock bezogen. Die Zimmer waren für „Frau Staatsrätin Wera von Lobanow nebst Bedienung“ telegraphisch bestellt worden.

Noch am Nachmittage desselben Tages bestellte die Frau Staatsrätin eine Equipage „mit einem Diener auf dem Bod“. In eleganter Toilette nahm sie im Fond des seidengefüllerten Wagens Platz und wies der Jose, die ihr folgte, den Kückfiß an. Dann ging es im schlanken Trab nach dem Kusnezki mostj; vor dem eleganten Pariser Modemagazin der Frères Dutellier befahl sie zu halten.

Frau Staatsrätin, die das Magazin in Begleitung ihrer Jose und vom Diener gefolgt, betreten hatte, beliebten sich pelzgefüllte Abendmäntel vorlegen zu lassen. „Auf den Preis käme es garnicht an.“ Der Herr Geschäftsführer erschöpfte sich in Höflichkeiten. Die Staatsrätin war sehr wählerisch. Was man ihr da zeigte, sei ja ganz nett, entsprüche aber nicht völlig den Ansprüchen, die sie an Eleganz und Gediegenheit stelle. Ihr läge daran, etwas ganz besonders Apartes zu bekommen. „Nicht wahr, mein Kind,“ so wandte sie sich an die ehrfurchtsvoll aufschauende Jose, „um einen Zobelmantel für tausend Rubel zu kaufen, hätten wir nicht nötig gehabt, von Warschau nach Moskau zu fahren!“ Die Jose warf einen Blick des Vorwurfs auf den verständnislosen Geschäftsführer, während die Staatsrätin aufs neue betonte, daß es auf den Preis gar nicht ankäme.

Indessen war auf Anordnung des Geschäftsführers ein blauer Samtmantel, der mit Blaufuchs gefüllt war, herbeigeht worden. Ein „Ah“ der Bewunderung entschlipfte den Lippen der vornehmen Käuferin. Dieses Ah kostete ihr mindestens 300 Rubel, — aber der Preis war ja Nebensache.

„Was kostet der Mantel?“ fragte die Staatsrätin in gleichgültigem Tone.

Der Geschäftsführer gab sich sichtlich Mühe, seinen Blick die Unschuld der Taube zu geben. „3800 Rubel,“ säuselte er. Und dabei verdienen wir selbst so gut wie nichts.“

Da die Staatsrätin vorderhand nichts sagte, begann er zu fürchten, daß er etwas zu scharf ins Zeug gegangen sei. Er hielt es deshalb für am Plat, davon zu erzählen, daß der Pelz, „gerade dieser Pelz aus Blaufuchs, Erzellenz,“ ursprünglich für die Kaiserin-Mutter angefertigt worden sei. Doch habe sich Ihre Majestät noch in letzter Stunde für Zobel entschieden. Nur diesem günstigen Zufall sei es zu danken, daß ein solches Meisterwerk — wie dieser Blaufuchsmantel — für einen so erzeptionell billigen Preis . . .“

Die Staatsrätin unterbrach den Redefluß des Geschäftsführers mit der kühlen Bemerkung: „Ich habe den Preis ja noch nicht bemängelt.“ Damit erregte sie freilich einen neuen Sturm in der gewinnstüchtigen Seele des Verkäufers, der nunmehr bedauerte, nicht 4000 Rubel gefordert zu haben. Er sah ganz zerknirscht aus.

Die Staatsrätin machte diesen Kombinationen ein rasches Ende. Man möge den Mantel in ihr Coupé legen; sie wünsche ihn sofort zu bezahlen. An der Kasse holte sie mit einer Weltgewandtheit, die jahrelange Übung erkennen ließ, ein Scheckbuch aus ihrem silbernen Täschchen und wies die Moskauer Filiale des „Crédit Lyonnais“ an, der Firma Dutellier Frères oder deren Ordre 3800 Rubel zu zahlen.

Der Geschäftsführer, der Madame selbst zur Kasse geführt hatte, — es war das eine Auszeichnung, die er nur sehr bevorzugten Käuferinnen zuteil werden ließ, — stutzte. Wie oft hatte man nicht von Schwindeleien gehört, die mit gefälschten Schecks ausgeführt wurden! Und wer konnte überdies wissen, ob die Dame überhaupt noch ein Konto auf der Bank habe!

Da kam ihm ein rettender Gedanke. Er bat die Frau Staatsrätin, „einen Moment Platz zu nehmen“. Er selbst

wolle die Verpackung des kostbaren Stücks überwachen. Anstatt in den Emballageraum begab er sich aber eiligst in sein Kontor und ließ sich telephonisch mit dem Crédit Lyonnais verbinden.

Die Auskunft war durchaus zufriedenstellend. Herr Staatsrat von Lobanow, Domizil Warschau, habe ein größeres Depot auf der Bank. Der Scheck über 3800 Rubel würde jederzeit honoriert werden.

Zwei Minuten später reichte der Geschäftsführer persönlich „Ihrer Erzellenz“ den Karton, der den kostbaren Mantel enthielt, in den Wagen. Er hörte noch, wie die Jose dem Kutscher zurief: „Zum General-Gouverneur!“ Von Ehrfurcht geradezu zerknittert, sah der Geschäftsführer dem von dannen rollenden Wagen nach.

Als der Chef des Modemagazins am Morgen des nächsten Tages den Scheck zur Zahlung präsentieren ließ, erfuhr er zu seinem nicht geringen Schrecken, daß ein Scheck über 3800 Rubel bereits ein halbe Stunde nach der Antrage der Firma von einer jungen Dame, die im Auftrage der Herren Dutellier Frères gekommen, eingekassiert worden sei. Den Rest ihres Guthabens habe die Frau Staatsrätin selbst, die sich bestens legitimiert hatte, — wiederum eine halbe Stunde später — abgehoben.

Die Polizei erfuhr auf ihre Erkundigung, die sie im „Hotel du Kremlin“ einzog, daß die Staatsrätin im Besitz eines ordnungsmäßigen Passes gewesen sei. Bei ihrer Abreise habe sie fürstliche Trinkgelber verteilt. Ein wunderbarer Blaufuchspelz sei das Entzücken des gesamten Personals gewesen. Die Nachfrage beim Crédit Lyonnais brachte weitere Aufklärung. Das Guthaben war vor ungefähr einem Monat von Warschau aus auf den Namen des Staatsrats von Lobanow bei der Bank eingezahlt worden.

Als der Geschäftsführer müde und matt und über den Mißerfolg seiner Recherchen entmutigt, in das Magazin zurückkehrte, fand er dort ein zierliches Briefchen vor, das seine Adresse trug. Er öffnete das Kuvert und las:

„Mein Herr. Wenn Ihre kaiserliche Majestät bei Ihnen in Zukunft Bestellungen machen sollte, die später Höchstihrem Geschmack nicht entsprechen, so haben Sie wohl die Liebeshwürdigkeit, mich hierbon sogleich zu informieren. Auf den Preis kommt es mir niemals an, das wissen Sie ja.

Staatsrätin von Lobanow, Warschau.“

Der Geschäftsführer hat das Briefchen nicht einmal der Polizei gezeigt.

\* \* \*

In der nächsten Saison sah man Sonja Sferasimowna Worobej häufig auf der Promenade. Ihr herrlicher Blaufuchspelz erregte ebenso viel Neid als Entzücken.

Eines Abends, als sie mit ihrem Gatten und den Kindern allein war, rechnete sie vor, wieviel der Blaufuchspelz gekostet habe. „Mo daßt auf, Kinder. Zuerst der Paß für die Staatsrätin von Lobanow; der kostete natürlich gar nichts, weil Papaicha Kanzleibeamter ist. Dann die Fahrt nach Moskau zu zwei mit Wera (du, mein Goldkind, das so gut französisch spricht!) in erster Klasse: kostete wieder nichts; wir haben sie als „Dienstreise“ anschreiben lassen.

„Aber, aber, das teure Hotel in Moskau und der Wagen mit dem Diener auf dem Bod,“ drohte Väterchen Sergej behaglich lachend. „Die haben ein schönes Stück Geld gekostet!“

„Gott sei Dank, Kinderchen,“ seufzte Sonja. „Da bin ich endlich einmal den falschen Sundertrubelschein los geworden, den Papa aus dem Klub nach Hause gebracht hat!“

Wißt ein ruhig Herz erwerben,  
Wißt nach dieser Weisheit streben:  
Leb', als solltest du morgen sterben,  
Stirb, als solltest du ewig leben.

# Fürs Haus.

Der Seele Regenbogen  
Wird nur von uns Kränzen gefehnt,  
Wenn der Schmerz bei uns eingezogen,  
Tränen im Auge uns lehn!

## Gesang der Jünglinge.

Heilig ist die Jugendzeit,  
Treten wir in Tempelhallen,  
Wo in düst'rer Einsamkeit  
Dumpe die Tritte wiederhallen!  
Edler Geist des Erntes soll  
Sich in Jünglingsseelen senken,  
Jede still und andachtsvoll  
Ihrer heiligen Kraft gedenken.

Gehn wir ins Gefild hervor,  
Das sich stolz dem Himmel zeigt,  
Der so feierlich empor  
Überm Erdenfrühling steigt!  
Eine Welt voll Fruchtbarkeit  
Wird aus dieser Mitte brechen,  
Heilig ist die Frühlingzeit,  
Soll an Jünglingsseelen sprechen.

Kasset die Vokale nur!  
Seht ihr nicht so purpurn blinken  
Blut der üppigen Natur?  
Laßt uns hohen Mutes trunken,  
Daß sich eine Feuerkraft  
Selig in der andern fühle!  
Heilig ist der Rebenkaff,  
Ist des Jugendschwungs Gespieler.

Seht das holde Mädchen hier!  
Sie entfaltet sich im Spiele,  
Eine Welt erblüht in ihr  
Farter, himmlischer Gefühle.  
Sie gebelbt im Sonnenschein,  
Ihre Kraft in Sturm und Regen,  
Heilig soll das Mädchen sein,  
Denn wir reifen uns entgegen.

Darum geht in Tempel ein,  
Edeln Ernst in euch zu saugen!  
Stärkt an Frühling euch und Wein,  
Sonnet euch an schönen Augen!  
Jugend, Frühling, Festsofale,  
Mädchen in der holden Blüte  
Heilig sein sie allzumal  
Unfremd ernteren Gemüte!

L. H. H. Land.

## Zu Tisch.

Fröher Gaß — niemand's Kaß.

**Schnell gemachte Rindfleischsuppe.** Für 6 bis 7 Personen schneidet man 2 Pfund Fleisch in kleine Würfel, läßt einige Löffel Mehl in 2 Stücken frischer Butter gelbbraun werden, gibt das Fleisch hinzu und läßt es auch etwas rösten, dann eine Sellerieföhle in Stücke geschnitten und eine gelbe Wurzel. Dann gießt man so viel kochendes Wasser zu, als man Suppe wünscht, läßt es 1 bis 1½ Stunden kochen und schüttet es durch ein Sieb. Meis wird allein gekocht und beim Anrichten mit dem Sellerie in die Suppe gegeben, die mit Ei abgerührt wird.

**Schmorfleisch mit saurer Sahne.** 1 Kg. Rindfleisch (Schwanzstück) befreit man von Sehnen und Knochen, legt es in ein ausreichend großes irdenes oder Porzellangeschirr, gießt so viel Milch über, daß es ganz davon bedeckt ist und läßt es im Sommer 2 bis 3 Tage, im Winter 4 bis 6 Tage stehen. Aus der Milch herausgenommen, mit Pfeffer und Salz befreit, wird es auf Rindertalgstücken in einen Schmortopf gelegt und braun gebraten. Nun gießt man saure Sahne hinzu, erneuert diese, wenn der Fond zu kurz geworden ist und läßt das Fleisch gut zugedeckt, langsam ganz weich einschwören. Beim Anrichten gießt man die Sauce durch ein Sieb, macht sie mit einem Teelöffel in Wasser gerührtem Kartoffel-

mehl feimig und garniert das in Scheiben geschnittene Fleisch mit gekochten oder gebratenen Kartoffeln.

**Garierte Zwiebeln.** (Spanisches Gericht.) Mehrere recht große Zwiebeln blanchiert man in kochendem Wasser, läßt sie abtropfen, höhlt sie in der Mitte aus und füllt sie mit Bratbutterfüßel. Dann streicht man eine Pfanne mit Butter aus, bringt in dieselbe mit der Öffnung nach oben, die Zwiebeln, befreit sie mit feinem gestoßenem Zucker und Salz, bedeckt sie mit Speckscheiben und gießt einen Löffel Aognaf, sowie ½ Glas aufgelösten Fleischextrakt darüber. Man läßt die Zwiebeln über stillem Feuer, bis sie gar sind, worauf man die Sauce entfettet und das Gericht serviert.

**Gelbster Spinat.** Der Spinat wird möglichst ohne jegliche Flüssigkeit gekocht, abgekühlt und dann mit etwa 5 Eigelb und dem Eierschnee von drei Eiweiß gut verührt. Eine runde Zylinderform wird mit Butter bestrichen, glatt mit einem dicke mit Butter bestrichenen Papier ausgelegt und mit dem Spinat gefüllt, den man nun im Wasserbade eine Stunde kocht. Man stürzt den Spinat, nimmt das Papier ab und garniert ihn oben und ringsherum mit kleinen Lammrappchen.

## Hauswirtschaft.

Sich regen — bringt Segen.

**Um Geflügel rasch und ohne Mühe zu töten,** schlägt man mit einem scharfen Beile den Kopf auf einem Hackstock ab, oder man legt den Kopf auf der unteren Seite auf und führt auf die Wölbung des Kopfes, da, wo das Hirn liegt, mit einem Hammer oder dem stumpfen Ende eines Beiles einen kräftigen Schlag, dem zur größeren Sicherheit ein zweiter folgen kann. Darauf wird das Geflügel abgestochen. Ebenso tötet man am raschesten die Fische.

## Probatum est!

Esß wägen — dann wagen.

**Glacehandschuhe zu reinigen.** Man bedarf dazu ein wenig frische Milch, ein Stückchen braune Seife und ein reines Handtuch, das drei oder viermal zusammengelegt ist. Man dreht auf dem Tuch die Handschuhe glatt aus, nimmt ein Stück Flanell, taucht es in die Milch, streicht es mit Seife und reibt damit den Handschuh gegen die Finger. Hiermit fährt man so lange fort, bis die Handschuhe rein sind und diese, wenn ihre Farbe ursprünglich weiß war, ein dunkles Gelb zeigen, wenn aber farbig, schwarz aussehen. Dann hängt man sie zum Trocknen auf und man wird finden, daß sie fast wie neue aussehen. Sie werden weich, glänzend und elastisch sein.

**Flanell zu bleichen.** Flanell, welcher gelb geworden, kann man wieder bleichen, wenn man ihn einige Tage lang in eine Lösung harter Seife legt, wozu man starkes Ammoniak hinzufügt. Man nimmt 1½ Pfund harte Seife, 50 Pfund weiches Wasser und ¼ Pfund starke Ammoniaklösung. In kurzer Zeit kann man dasselbe Resultat erlangen, wenn man den Flanell ¼ Stunde lang in eine schwache Lösung von doppelschwefelsaurem Natron legt, welchem man ein wenig Hydrochlor-säure hinzugefügt hat.

**Reinigung von angeräucherter Federn.** Man löse Schmirseife in warmem Wasser auf und rühre mit dieser gelbsten Weiskalk an. Hiermit streicht man die Federn 2 bis 4 mal. Nachdem gibt man 2 Kalkantriche, bestehend aus reinem Weiskalk,

etwas blau oder schwarz gefärbt. Soll eine Decke mit Leimfarbe gestrichen werden, so gibt man nach dem Anstreichen mit Seifenwasser und Kalk einen reinen Weiskalk-Antrich, darnach einen Antrich mit reinem Seifenwasser und dann erst den Leimfarben-Antrich.

**Spielfarten lassen sich folgendermaßen reinigen:** Ein leinenes Tuch befeuchtet man mit einigen Tropfen kölnisch Wasser und reibt damit die Spielfarten leicht ab. Nun läßt man die Karten etwas trocknen und reibt dann mit einem anderen Tuch nach. Durch das Nachreiben erhalten die Karten ihren ursprünglichen Glanz und haben nun nahezu das Aussehen neuer Karten.

## Hausarztl.

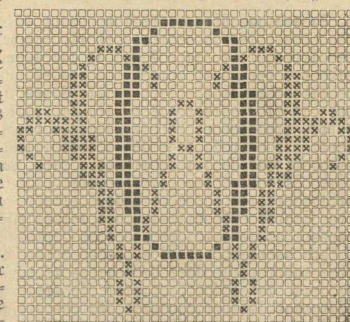
Kleine Mittel — große Wirkung.

**Heilkraft des Eiweißes.** Für Schnittwunden gibt es kein schneller heilendes Mittel als ein Überzug von rohem Eiweiß. Es ist dem Kolodium vorzuziehen und hat auch noch den Vorteil, augenblicklich zur Hand zu sein. Befamlich wird eine Verschlimmerung der Wunde durch den Zutritt der Luft hervorgerufen. Das schnell trocknende Eiweiß bildet aber eine Haut, durch welche die Einwirkung der Luft abgeschlossen und die Heilung der Wunde beschleunigt wird. Ferner ist das Eiweiß ein sehr wirksames Mittel gegen Diphtherie (heftige Darmentzündung, Ruhr). Mit oder ohne Zucker zusammen-geschlagen und dann eingenommen, wirkt das Eiweiß einhüllend und die Entzündung des Magens und der Eingeweide besänftigend. 2 oder höchstens 3 Eier genügen an einem Tage bei gewöhnlichen Zufällen. Bemerkenswert ist, daß das Eiweiß in diesem Falle nicht nur als Arzneimittel dient, sondern auch als leichte Nahrung, wie sie für den Patienten in solchen Fällen am passendsten ist.

**Mittel gegen das Wundliegen der Kranken.** Ein erprobtes Mittel gegen dieses schmerzhaftes und lästige Übel ist folgendes: Zwei oder drei weiße Rüben, Stedrüben, werden in Stücke geschnitten, in ein Tuch getan und der Saft ausgepreßt. 60 Gramm frische ungesalzene Butter werden hierauf am Feuer zerlassen, wobei man darauf zu sehen hat, daß die Butter nicht ins Kochen kommt oder brandig wird. In diese Butter wird der ausgepreßte Rübensaft getan, und beides wird so lange gerührt, bis es ein salbenartiger Brei wird. Derselbe wird auf Leinwand gestrichen und täglich zweimal frisch auf die Wunden gelegt.

## Arbeitskörbchen.

Das Talent arbeitet, das Genie schafft.

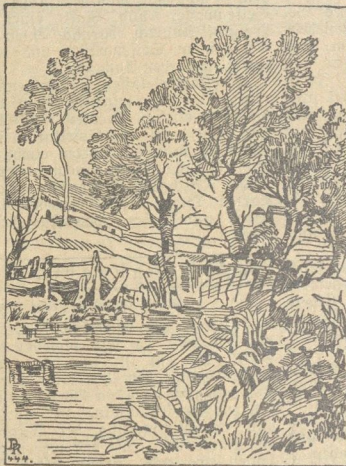


Monogramm D. W. in Kreuzstich-Sticker.



Humor und Rätsel.

Begier-Bild.



Hier badete sich eben jemand; wo mag er jetzt stecken?

**Gute Ausrede.** Bauer: „Hören Sie mal, Ihr Insektenpapier taugt aber gar nichts. Ich habe es überall ausgelegt und nicht eine einzige Schwabe ist davon freipiert!“ — Drogist: „Bitte, zeigen Sie mir doch mal, wie Sie es gelegt haben?“ — Bauer: „Na, so!“ — Drogist: „Falsch! Umgekehrt müssen Sie es legen, nicht die bedruckte Seite nach oben. Wenn die Schwaben „Gift“ lesen, dann gehen sie gar nicht ran!“

**Reinlichkeit.** „Frau Kalkulator Wischerisch ist so reinlich, daß sie selbst an ihren Blumen keine Staubfäden duldet! Die reißt sie alle sorgfältig aus!“

**Kurz gesagt.** „Hast du schon gehört, unser Bisbis, der Herr Rentmamt, mußte wegen Schulden seinen Abschied und eine ältere, aber reiche Frau nehmen!“ — „Also obligatorische Witwe!“

**Selbsthilfe.** Arzt: „Das Fieber, Herr Bläuerl, hat zugenommen, ich werde Sie vor allem von dem quälenden Durste befreien.“ — Bläuerl: „Befreien S' nich lieber vom Fieber, Herr Doktor, mit'n Durst werd' ich schon selber fertig.“

**Wichtig gebetet!** Poet: „Sie ahnen gar nicht, bester Doktor, wie unglaublich produktiv ich war, als ich heuer über's Meer fuhr.“ — Redakteur: „Ahne es, Sie hatten gewiß die Seerkrankheit.“

**Umschreiben.** A.: „Du, Friß, dort sitzt dein Schneider.“ — B.: „Schau nicht hin, sonst kommt er am Ende her, um mich zu begrüßen.“ — A.: „Seid ihr denn böse miteinander?“ — B.: „Das nicht, aber er ist mir noch die Quittungen für zwei Anzüge schuldig.“

**Das kleinere Übel.** Tochter des Hauses: „Ich möchte heute etwas Klavier spielen — oder wollen Sie studieren, Herr Bummel?“ — Student (nach kurzem Nachdenken): „Ja, dann werde ich studieren, Fräulein!“

Bildertext.

**Schnellzugs-Niesenlokomotive** (Bild siehe S. 313). Ein Wunderwerk der modernen Technik, ungeheuerlich groß und dabei doch von eleganter Form, ist die Schnellzugs-Niesenlokomotive aus der Fabrik von Maffei aus München, ein Hauptstück der Nürnberger Ausstellung. Diese Lokomotive läuft auf sechs Achsen, arbeitet mit 2000 Pferdekraften und kann 150 Kilometer stündlich zurücklegen. Mit dem Tender wiegt sie 133 000 Kilogramm. Eigenartig sind ihre Windschneider an Führerstand, Rauchfang und Vorderverkleidung. Diese Lokomotive soll kein bloßes Schaustück sein. Gegenwärtig ist auf den deutschen Hauptbahnen eine größere Geschwindigkeit als 120 Kilometer in der Stunde nicht angängig, weil die Geleiseanlagen für nicht genügend tragfähig erachtet werden. Aber man wird zunächst auf den wichtigsten Linien entsprechende Verstärkungen der Geleiseanlagen und ihres Unterbaues vornehmen und über kurz oder lang mit Hilfe der neuen Lokomotiven außerordentlich beschleunigte Eilzüge einrichten, die eine Geschwindigkeit bis zu 150 Kilometer in der Stunde wirklich entwickeln.

Staufgabe.

(a b c d die vier Farben; A K; K König; D Dame, Ober; B Bube, Wenzel, Unter; V M H die drei Spieler.)

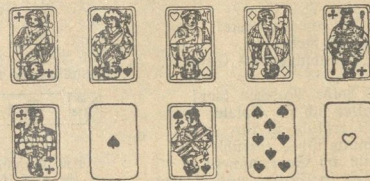
V hat bis Null gehalten, H sogleich gepakt. M, der Mittelhandspieler, sagt nun auf folgende Karte a-Handspiel an (Eichel, Treff-Solo):

a, b, c, dB, aK, D; bA, D, 8; cA.

Deutsch.

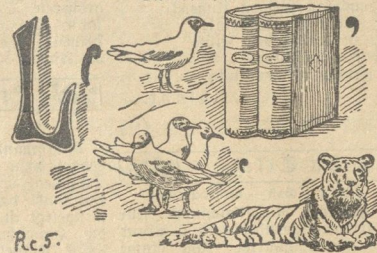


Französisch.



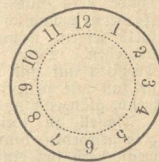
Das Spiel wird verloren, obwohl aA, 10 noch im Stalagen, das Spiel also mit 8 Matadoren ging. Die Gegner kamen auf 67. Wie sahen die Karten? Wie ging das Spiel?

Bilderrätsel.



Rc.5.

Zifferblattträffel.



- 1— 3 bekannter türkischer Name.
- 3— 4 Verhältniswort.
- 4— 7 Pelzwerk.
- 5— 7 Mineral.
- 7—10 Metall.
- 8—11 amerikanischer Fürst.
- 11— 1 Vogelart.
- 11— 2 See in Asien.

Statt der Ziffern des Zifferblattes einer Uhr sind die Buchstaben W, E, J, R, L, M, R, R. J derart zu setzen, daß die Zeiger bei ihrer Umdrehung Wörter von der beigefügten Bedeutung berühren.

Logogriph.

Kopflös ist es ein Nimmersatt,  
Der gierig frißt so Stiel wie Blatt.  
Hat's einen Kopf aus Engeland,  
Ist's jeder Rächin wohlbeant.

Bedruckt und herausgegeben von Paul Schettlers Erben, Gesellsch. m. b. H., Hofbuchdruckerei, Göttingen, Verantw. Redakteur: Paul Schettler, Göttingen.



